

Maggie Groff

**Frauen am Rande  
des Strandes**

Ein Scout-Davis-Roman

Aus dem Englischen  
von Petra Knese

Kiepenheuer  
& Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2014

Titel der Originalausgabe: *Mad Men, Bad Girls  
and the Guerilla Knitting Institute*

Copyright © 2012 by Maggie Groff

Published by Arrangement with Maggie Groff

All rights reserved

Aus dem Englischen von Petra Knese

© 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture/Lubitz + Dorner

Gesetzt aus der Bembo

Satz: FelderKölnBerlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04637-3

## 1.

Es war heiß an diesem März morgen in Byron Bay. Mein Freund Toby befand sich im Auftrag der Nachrichtenagentur Reuters in Afghanistan und so hatte ich die Wohnung für mich. Na ja, nicht ganz. Miau Zedong, mein puscheliger grauer Kater, hatte sich auf dem Windsor-Stuhl neben meinem Schreibtisch zusammengerollt. Eigentlich sollte er mich ja auf neue Ideen bringen, aber irgendwie schien er heute nicht so recht bei der Sache, bislang kam von ihm nur ein Schnarchen.

Ich ging gerade die letzten Korrekturen an meinem Newsweek-Artikel durch, als das Telefon klingelte. Brian Dunfey war dran, Redakteur bei der Anzasia Media Group. Als Journalistin habe ich mich auf Enthüllungstourys spezialisiert, und Brian schant mir seit Urzeiten Jobs zu.

»Hast du schon mal von einer Sekte namens Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen gehört?« Brian setzte mir mit der Frage regelrecht die Pistole auf die Brust, so dass ich mich zum wiederholten Male fragte, ob er seine Manieren eigentlich beim Militär abgeschaut hatte.

»Mir geht es gut, danke. Und dir?«, grüßte ich.

»Die feine Dame kannst du ruhig stecken lassen.«

Ich musste lachen. »Schön, dass du dich meldest. Und nein, ich habe noch nie von dieser Sekte gehört. Soll es die hier in Byron geben?«

»Na, bei euch ist doch schon alles voll mit Berufsspinnern.«

Für die nonkonformistische Spaßgesellschaft meiner Geburtsstadt hatte er nichts übrig. Ich habe schon gehört, wie er behauptet hat, in Byron Bay würden die Bongos an Bäumen wachsen. Einmal hat er Bums Bay als Adresse auf die Weihnachtskarte gesetzt. Und sie kam trotzdem an.

»Wo soll die Sekte denn sein?«

»Offenbar haben sie ihre Zelte in Nordamerika abgebrochen und sind an die Gold Coast gezogen. Bist du interessiert?«

»Sind die gefährlich?«

»Ja. Bist du interessiert?«

»Wie gefährlich?«

Die Sekunden verstrichen, und ich wartete darauf, dass Brian mich rügte, weil ich auf eine Frage mit einer Gegenfrage reagierte. Doch stattdessen seufzte er nur und sagte: »Es gibt immer Leute, für die Sekten gefährlich sind, Scout.«

Ohne weiter auf seine herablassende Art einzugehen, fragte ich: »Wie sicher ist die Quelle?« Wenn die Informationen nicht absolut wasserdicht wären, würde ich am Ende ohne Story dastehen und hätte Tage mit unbezahlter Recherche verplempert.

»So ganz sicher ist sie nicht. Aber an der Geschichte ist was dran, das habe ich im Gefühl. Jemand aus dem Bundesstaat New York war von den Sektenaktivitäten immerhin so beunruhigt, dass er vor drei Monaten einen ausführlichen Leserbrief an eine Tageszeitung in Sydney geschickt hat. Doch die Zeitung hat ihn nicht gedruckt, weil er anonym war. Ein Kollege hat ihn gestern an mich weitergeleitet. Hör zu, hast du jetzt Interesse an dem Fall, oder wollen wir weiter Katz und Maus spielen?«

»Lies mir den Brief mal vor.«

»Du bekommst ihn, wenn du die Story übernimmst.«

Damit biss sich die Katze in den Schwanz. Brian wollte mir nicht mehr über den Brief verraten, solange ich ihm keine Zusage gab. Irgendwie konnte ich ihn auch verstehen, doch für mich hieß das, mich sofort entscheiden zu müssen.

»Warum willst du ausgerechnet mich?«, fragte ich schließlich. Ich weiß nicht, ob ich damit nur Zeit gewinnen wollte, oder ob ich es schlichtweg genoss, Brians Geduld auf die Probe zu stellen. Wahrscheinlich beides.

»Weil du die einzige Journalistin bist, die sich bei der Arbeit nicht von ihrer persönlichen Meinung beeinflussen lässt.«

Ein schwacher Versuch, mir zu schmeicheln, dennoch verfehlte er seine Wirkung nicht. Brian wusste nur zu gut, dass mich die dunkle Seite der menschlichen Psyche faszinierte. Sobald irgendetwas auch nur im Entferntesten nach Machtmissbrauch roch, war ich Feuer und Flamme. Er musste geahnt haben, dass meine Schnüfflersynapsen schon auf Hochtouren arbeiteten.

»Wie äußern sich ... diese Aktivitäten?«, fragte ich.

»Kinder werden aus elterlicher Obhut entführt und zu wüsten Taten angestiftet.«

»Klingt nach Oliver Twist.«

»Letzte Gelegenheit.«

Mein Herz schlug schneller, und ich spürte bereits den Nervenkitzel. Für meinen aktuellen Artikel über die Fernsehwerbung von Online-Partnervermittlungen würde ich zwar fürstlich entlohnt, aber das Thema langweilte mich zu Tode und konnte warten. Außerdem reichte das Geld auf meinem Konto noch mindestens für zwei Monate. Sontan fiel ich eine Entscheidung.

»Ich bin dabei.«

»Braves Mädchen, das wird ein Knüller«, freute sich Brian. »Sektenstorys ziehen Leser ebenso magisch an wie Sekten neue Mitglieder. Ich brauche Namen, auseinandergerissene Familien, menschliche Tragödien und Verbrechen. Abartige Sexualpraktiken wären auch nicht schlecht. Abgabetermin in sechs Wochen zu den üblichen Konditionen.«

Brian wusste ganz genau, dass ich das »brave Mädchen« hasste, genauso wie er wusste, dass ich mich in meiner Arbeit nicht von seinen Vorgaben würde beeinflussen lassen. Das gefällt mir ja gerade so gut daran, frei zu arbeiten, ich kann mir die Themen aussuchen und mir selbst treu bleiben. Außer ich bin pleite, dann verkaufe ich meine Seele selbst dem Teufel.

Auch wenn ich es Brian verbal gern heimgezahlt hätte, wollte ich das Gespräch doch lieber positiv ausklingen lassen.

»Was meinst du mit wüsten Taten?«

»Tja, wüst eben«, sagte Brian schnell und legte auf.

Miau Zedong, der inzwischen aufgewacht war und mit den Augen eine Motte verfolgte, die vor dem Fenster hin und her flatterte, schien über den neuen Auftrag nicht halb so begeistert wie ich.

Entschuldigend hob ich die Hände.

»Was denn?«, fragte ich den Kater. »Wie gefährlich kann das schon werden?«

Doch leider gab er keine Antwort.

Nachdem ich mit dem Newsweek-Artikel fertig war, setzte ich eine Kanne Assamtee auf und überlegte, wie ich das neue Projekt in Angriff nehmen sollte.

Normalerweise gebe ich mich bei Nachforschungen immer gleich als Journalistin zu erkennen, aber Sekten waren

unbekanntes Terrain, und diese schien mir nicht geheuer. Womöglich wäre es sicherer, erst einmal verdeckt zu ermitteln, bis ich wusste, woran ich war.

Als ich mir Tee einschenkte, hatte ich bereits einen groben Plan und konnte es kaum erwarten, endlich loszulegen. Manche Leute müssen rauchen, um auf Ideen zu kommen. Ich mache mir einfach Tee.

Auf dem Weg zum Schreibtisch klingelte das Telefon erneut. Bestimmt noch mal Brian, der vergessen hatte, mir zu sagen, dass es sich bei den Sektenmitgliedern um axtschwingende Mörder handelte. Mit Erleichterung vernahm ich Bodkins unverkennbaren Yorkshire-Akzent.

»Na, Mädchen«, sagte er. »Steht unsere Verabredung für Dienstagabend noch?«

»Das Treffen ist um Mitternacht bei mir auf der Veranda.«

»Mir ist diesmal ein bisschen mulmig dabei«, gestand Bodkin. »Ist ein riskantes Ziel, besonders für mich. Haben wir auch wirklich nichts übersehen?«

»Vorher gehen wir noch mal alles durch«, beschwichtigte ich ihn, »und um zwei Uhr schlagen wir los.«

»Wie sieht es mit den Sichtverhältnissen aus?«

»Das Zielobjekt ist hell beleuchtet, aber es scheint kein Mond, das verschafft uns einen Vorteil, falls wir fliehen müssen. Wenn du lieber einen Rückzieher machen willst, ist das okay. Dafür haben doch alle Verständnis.«

»Nö, Mädchen, es soll hinterher nicht heißen, Bodkin ist eine Memme und hat gekniffen. Bis Dienstag also.«

Wie Sie sich wohl schon gedacht haben werden, ist Bodkin ein Deckname. Er und ich gehören einer furchtlosen Bande von Kamikazestrickern an, die sich Strickguerilla nennt, kurz SG. Bei Nacht und Nebel ziehen wir los, um heimlich Statuen, Bäume, Laternenpfähle und Straßenschilder mit Wollarbeiten zu schmücken. Wer dabei an

Graffiti denkt, liegt goldrichtig, nur dass wir unsere Kunstwerke lieber als Stadtverschönerung begreifen.

Warum wir das machen? Eigentlich wegen des Adrenalinkicks, und außerdem ist es unheimlich lustig. Auch wenn wir offiziell gegen das Gesetz verstoßen, richten wir keine bleibenden Schäden an und lösen mit diesen skurrilen Kunstaktionen eher Heiterkeit aus.

Anfangen hat es mit bunten Strickblumen, mit denen wir die Büsche und Bänke in der Stadt verziert haben; danach haben wir uns an gehäkelten Spinnennetzen aus Silbergarn versucht, die wir überall in den Parks in die Bäume gehängt haben. Auch wenn das schon Spaß gemacht hat, war es nicht gefährlich und hatte auch nicht die Aussage, die uns vorschwebte. Erst vor ein paar Jahren, am französischen Nationalfeiertag, ist uns das Potenzial unserer öffentlichen Kunst aufgegangen.

Damals hatten wir Stofftierkoalas mit schwarzen Strickbarrets und blau-weiß gestreiften Strickpullis ausgestattet und sie in der Nähe des Strandes in die Bäume gesetzt. War das eine Freude, die glücklichen Gesichter der Passanten zu sehen, die begeistert auf die französischen Koalas zeigten. Noch heute muss ich beim Gedanken daran schmunzeln. Die Nummer hat für richtig Medienaufmerksamkeit gesorgt, und der hiesige Radiosender hat die Bären schließlich versteigert und den Erlös einer Jugendgruppe gespendet. Ich habe mir auch einen Koala gekauft, er sitzt auf einem Stuhl in meinem Schlafzimmer. Er heißt Charles de Gaulle (der Bär, nicht der Stuhl).

Danach gab es für die SG kein Halten mehr, und unsere Aktionen sind so witzig und fantasievoll wie die versponnenen Köpfe, denen sie entspringen. Da wir im Geheimen operieren, verwenden wir am Telefon, bei unseren Treffen und während eines Einsatzes nie unsere richtigen Namen.

Stattdessen hat jeder einen Decknamen. Falls Ihnen der Begriff »Bodkin« nichts sagt, es ist ein nadelähnliches Teil mit großem Ohr und stumpfer Spitze, mit dem man Bänder und Gummis einzieht. Bodkin kann sich unsere Decknamen nicht merken, deshalb nennt er uns alle »Mädchen«.

Nadel hatte unseren nächsten Coup geplant und wie immer hatte sie sich etwas ziemlich Lustiges, aber potenziell Gefährliches einfallen lassen. Für Bodkin stand dabei mehr auf dem Spiel als für den Rest von uns, aber bislang hatte sein Posten als Seniorpartner einer renommierten Anwaltskanzlei unseren Aktionen noch nie im Wege gestanden. Obgleich er diesmal ganz schön in die Bredouille käme, wenn wir geschnappt würden.

## 2.

Die Gold Coast liegt nur eine Autostunde nördlich von Byron Bay, direkt hinter der Grenze zu Queensland, ich würde die Reportage bequem von zu Hause erledigen können. Mit Zuhause meine ich meine gemütliche Altbauwohnung über dem Restaurant Fandango. Das Tolle an der Heimarbeit ist, dass ich in Badeanzug und Sarong zur Arbeit erscheinen kann. Mit dem Nachteil, dass ich mich leicht vom Haushalt, Morgenschläfchen mit gutem Buch, Nachmittagsnickerchen mit gutem Buch und der Aussicht aus dem Fenster meines Arbeitszimmers ablenken lasse.

Vom Schreibtisch aus habe ich die Jonson Street im Blick, über die ganz Byron flaniert und täglich die größte Kostümparty aller Zeiten schmeißt. Dort versammeln sie sich alle: dinierende Damen, aufstrebende Angestellte in Armani, taffe Tattooträger, Ökos in Hanfmontur, braungebrannte Backpacker und New-Age-Hippies. Und nicht zu vergessen, die alte Mrs Delgado in ihrem psychedelisch gemusterten Kaftan mit einem Hackenporsche im Schottenkaro und dem größten Golfschirm der Stadt in Regenbogenfarben als Sonnenschutz. Sollte je eine Sturmbö durch die Jonson Street fegen, würde es Mrs Delgado nach Neuseeland treiben.

Toby hält mir des Öfteren vor, viel zu viel Zeit mit dem Beobachten dieses exotischen Kosmos zu vergeuden, doch wie immer liegt er falsch. Die meiste Zeit verbringe

ich nämlich in völlig unangemessenen Tagträumen, in denen die gut aussehenden Männer auftreten, die unter meinem Fenster vorbeischiendern.

Nun aber kehrte ich schleunigst wieder in die Realität zurück und schrieb eine Mail an Brian, um ihm für den Auftrag zu danken und ihn daran zu erinnern, den Brief aus New York und möglichst auch noch den Umschlag mit dem Poststempel zu scannen. Allerdings sank meine Stimmung, als gleich darauf eine Abwesenheitsnotiz in meinem Posteingang ankam, die mich darüber unterrichtete, dass Brian erst am Montag wieder im Büro sein würde. Mhmm. Neben schlechten Manieren verfügte Brian auch über eine gehörige Portion Hinterlistigkeit. Gut möglich, dass etwas in diesem Brief stand, das er mir verheimlichen wollte.

Na toll! Nun eierte ich auch noch im Blindflug auf diese Sache los.

Interessiert beobachtete Miau Zedong, wie ich meine Wut am Whiteboard ausließ und wie eine Wilde alle Notizen über meinen Newsweek-Artikel wegwischte. Die Tafel dient mir als Mindmap, dort notiere ich alles, was mit einem Fall zu tun hat, ganz gleich, ob es mir in dem Augenblick relevant erscheint. Einerseits sehe ich so die Fortschritte, andererseits macht es mir mitunter Zusammenhänge deutlich, die selbst Dick Tracy hier sonst übersehen hätte.

»Siehst du«, sagte ich zu Miau Zedong, »so sauber war die Tafel noch nie.« Nachdem der Kater einen Blick auf den Lappen geworfen hatte, sprang er vom Stuhl und schoss aus dem Zimmer, wahrscheinlich fürchtete er, dass ihm eine ähnliche Behandlung blühte.

»Verrücktes Vieh«, murmelte ich. Dann malte ich ein großes Rechteck in die Mitte der Tafel und schrieb Strah-

lende Wiederkehr der erleuchteten Seelen hinein. Zufrieden trat ich einen Schritt zurück, bewunderte mein Werk und genoss die Vorfreude, die mich bei jedem neuen Fall überkommt. Auch wenn ich schon seit Jahren im Geschäft bin, die ersten Wörter an der Tafel sind immer aufregend.

Zu meinem Modus Operandi gehört es auch, eine Zeitungsannonce aufzugeben, denn daraus ergibt sich oft eine Spur oder ein neuer Ansatz. Die Anzeige war diesmal kurz und knapp: *Wer hat Freunde oder Familienmitglieder, die der Strahlenden Wiederkehr der erleuchteten Seelen beigetreten sind? Oder hat sonstige Informationen über diese Gruppierung? Bitte melden Sie sich unter folgender Nummer ...*

Meine Handynummer gab ich an, über Namen, Beruf und das Motiv meiner Nachforschungen schwieg ich mich aus. Der Gedanke, ein gestörtes Sektenmitglied könnte mich ausfindig machen und mir einen Molotowcocktail in die Bude schmeißen, ließ mir jetzt schon keine Ruhe.

Zufrieden mit der Wortwahl schaltete ich für die nächsten sieben Tage Kleinanzeigen im *Gold Coast Bulletin* und der *Brisbane Courier Mail* und für die nächste Woche eine im Wochenblatt *Byron Shire Echo*.

Mittags hockte ich mich mit einem Käsesandwich vor den Fernseher und schaute Nachrichten. Als Toby letztes Jahr für CNN arbeitete, stand er oft mutig und verdammt gut aussehend vor ausgebombten Häusern. Zurzeit macht er keine Liveberichterstattung, dennoch schalte ich immer ein, um sicherzugehen, dass keine australischen Journalisten beim Einsatz umgekommen sind.

Im Großen und Ganzen habe ich mich mit Tobys gefährlichem Job arrangiert, auch wenn ich von Zeit zu Zeit rückfällig werde. Vor einem Monat habe ich mich am Flughafen Coolangatta in einem spontanen Gefühlsaus-

bruch an ihn geklammert, bis er sich schließlich von mir losriss und eiligst hinter den Sicherheitskontrollen verschwand. Meine Darbietung war *Casablanca*-reif. Den ganzen Rückweg über habe ich geflennt, na, jedenfalls bis zur Parkhausausfahrt, aber Toby gegenüber habe ich behauptet, es wäre bis nach Hause gewesen.

Nach den Nachrichten setzte ich mich wieder an den Schreibtisch. Meine ersten Internetrecherchen über die Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen brachten folgende Erkenntnisse: Erstens gab es kaum seriöse Informationen, und zweitens war es der Albtraum eines jeden Legasthenikers, den Sektennamen in die Suchmaschinen zu tippen.

Kurzfristig wähnte ich mich im Glück, als ich auf eine Seite stieß, in der es hieß, die Sekte befände sich in der Nähe von Saratoga Springs, einem Ort im Vorgebirge der Ariondack Mountains im Bundesstaat New York. Doch meine Freude war nur von kurzer Dauer, denn nichts deutete darauf hin, dass die Sekte nach Australien oder gar an die Gold Coast umgesiedelt war. Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, wie zuverlässig Brians Informationen waren.

Im Ariondack-Gebirge war ich schon wandern, wobei ich streng genommen wohl eher vom Auto zum Picknicktisch gelatscht bin, aber wichtig ist hierbei nur, dass mir die Gegend vertraut ist. Die Ariondacks sind ein 25 000 Quadratkilometer großes Gebiet atemberaubender Natur, quasi ein Nirwana für verschworene Gemeinschaften, die ihr Glück einer Utopie suchen. Mir war schleierhaft, warum eine Sekte solch einen abgeschiedenen Ort, an dem sie ihre Anhänger risikolos der ideologischen Kontrolle unterwerfen konnte, gegen die subtropische Glitterwelt der australischen Gold Coast eintauschen würde.

Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag. Das Hinterland der Gold Coast! An die Berge und den Regenwald, der zum Weltnaturerbe gehört, hatte ich nicht gedacht. Die Region ist so abgeschieden, dass dort sogar schon Flugzeuge verschollen sind. Also schön, *ein* Flugzeug, Sie verstehen, was ich meine. Wenn sich die Sekte tatsächlich an der Gold Coast niedergelassen hatte, dann garantiert im Hinterland.

Auf der Tafel zog ich eine Linie von dem mittleren Rechteck nach außen und zeichnete einen neuen, kleineren Kasten und schrieb *Anonymer Brief aus NY* hinein. In einen weiteren Kasten notierte ich *Ariondacks* und *Saratoga Springs* und verband ihn ebenfalls.

Ich verspürte einen kleinen Stich, als ich an den Sommerurlaub 2007 in Saratoga zurückdachte. Eigentlich wollten Toby und ich nur seinen Cousin besuchen, der dort Arzt ist, und beim berühmten Pferderennen einen Haufen Geld gewinnen, aber leider kam es anders. Dank Tobys Kriegsbesessenheit verbrachten wir übermäßig viel Zeit auf historischen Kriegsschauplätzen, die wir ziemlich schnell in unsere eigenen Kriegsschauplätze verwandelten. Es war nicht gerade der schönste Urlaub.

Toby und ich sind jetzt seit fast zehn Jahren zusammen. Kennengelernt haben wir uns, kurz nachdem ich mich von meinem Exmann Rob getrennt hatte. Vielleicht überrascht Sie das jetzt, und ich weiß eigentlich gar nicht, warum ich das überhaupt erzähle, aber ich hatte in meinem Leben erst zwei Männer, Toby und Rob. Mir ist schon klar, dass sich das für heutige Verhältnisse eher bescheiden ausnimmt, aber ich möchte gerne glauben, dass der fulminante Beginn meines Liebeslebens den Mangel an Erfahrung wettmacht.

Ich war achtzehn und studierte Journalismus, als ich mich

in Rob verliebte. Sechs Monate später war ich mit Zwillingen schwanger und trat in einem Brautkleid mit Gummieinsatz vor den Altar. Unsere wunderschönen Töchter Tasha und Niska, die mittlerweile schon Mitte zwanzig sind, kamen kurz nach meinem neunzehnten Geburtstag zur Welt. Fünfzehn Jahre lang waren Rob und ich recht glücklich verheiratet, aber dann haben wir uns auseinandergeliebt, was so manchen zu der Behauptung verleitet, dass es bei uns ja auch alles viel zu schnell gegangen sei – mit »so manchen« meine ich meine Mutter.

Ich zeichnete eine weitere Linie und in einen neuen Kasten schrieb ich *Dr. Dan in NY anrufen*.

Unterm Schreibtisch hörte ich Miau Zedong rumoren; was immer er in die Pfoten bekommen hatte, wurde gerade plattgemacht. Kurz darauf tauchte er mit einem großen orangen Wollknäuel im Maul auf.

»Da ist es also gelandet.« Ich schnappte mir den Kater, um ihn aus dem Fadensalat zu befreien. »Du Schlingel, wir haben schon alles danach abgesucht. Das ist Beweismaterial.«

Bei unserem letzten SG-Treffen hatte keiner die kreativen Möglichkeiten bedacht, die sich ergaben, wenn man den Kater mit Körben voll Wolle unterm Tisch zurückließ. Das Mitglied mit dem Decknamen Blut-und-Mut hatte verzückt aufgeschrien, als sie Miau Zedong in bunter Wolle verheddert tief und fest schlafend in ihrem Handarbeitskorb fand.

Blut-und-Mut hat sich den Spitznamen vom amerikanischen General George S. Patton (klingt wie das englische Wort für Muster, pattern) geliehen, mit ihrem Beruf als Chirurgin im Krankenhaus von Brisbane hat der Name nichts zu tun, auch wenn die Vermutung naheliegt.

Nachdem ich das orangefarbene Knäuel sicher in der

Schreibtischschublade verstaubt hatte, wandte ich mich wieder der Sekte zu, und einer Eingebung folgend tippte ich den ellenlangen Namen in die Suchmaschine des amerikanischen Verbraucherschutzes. Und bingo!

Endlich hatte ich Zugang zu verlässlichen Informationen über die Sekte.

Nur dass die Informationen selbst wenig Anlass zur Freude boten.

Neben dem Sektennamen blinkte in großen roten Buchstaben ein einziges Wort auf: *GEFAHR!*

### 3.

oralisch steckte ich in der Klemme. Mir machte es zu schaffen, dass irgendwelche übergeschnappten Ausländer armen, unschuldigen Australiern ihre düsteren Weltuntergangstheorien aufoktroyieren und sie, wie Brian es formuliert hatte, zu wüsten Taten anstiften wollten. Ingeheim aber freute ich mich wie ein Kind (na schön, ein fieses, gemeines Kind). Denn je wüster die Taten, desto besser die Story, sofern sich die Sekte tatsächlich bei uns niedergelassen hatte. In diesem Dilemma befand ich mich nicht zum ersten Mal.

Ich nahm den Kater auf den Schoß und streichelte ihn, während ich las.

Die Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen verwendet die üblichen Strategien, um Neumitglieder von Familie und Außenwelt zu isolieren. Die Opfer werden dann einer Gehirnwäsche unterzogen und auf bedingungslosen Glauben an den charismatischen Anführer eingeschworen.

Mhmm, klang ganz nach Internat. Meine alte Rektorin Miss Bush regierte unsere Theatergruppe mit eiserner Faust, und was Gehirnwäsche anging, hätte sie es mit jeder Sekte aufnehmen können. Nie werde ich vergessen, wie Alison Yardley, die aufgrund ihres kurzen Lockenschopfs einen römischen Senator mimen musste, fluchtartig die Bühne verließ und schluchzte: »Miss Bush sagt,

ich hätte deformierte Haarwurzeln!« Alison trug den Rest des Schuljahres eine Mütze. Bestimmt war sie die Erste, die sich ein Glätteisen zulegte.

Ich las weiter.

Bei dem selbst ernannten Anführer der Sekte handelt es sich um einen Mann mittleren Alters mit dem abstrusen Namen Himmlischer Bruder Excalibur. Während der Probezeit, in der Liebe und Freuden geteilt werden, geraten die neuen Mitglieder immer tiefer in Excaliburs Schattenreich. In diesem Reich fürchtet man die feindlichen Behörden, Rettung gibt es nur für die wahrhaft Gläubigen.

Du liebe Güte!

*Eine Probezeit, in der Liebe und Freuden geteilt werden?* Unschwer vorzustellen, was damit gemeint war. Theoretisch konnten es natürlich harmlose Love-Ins wie in den 60ern sein, oder aber so schaurige Missbrauchsgeschichten wie bei den Kindern Gottes, der Sekte von David Berg.

*Rettung gibt es nur für die wahrhaft Gläubigen* – alles klar. Die Botschaft war nicht neu, schon immer haben verrückte Charismatiker leichtgläubige Menschen mit mächtigen Worten, freier Liebe, Anerkennung, spirituellen Verheißungen und einem Dach über dem Kopf geködert und ihnen weisgemacht, dass sie die Auserwählten seien. Es erinnerte an die Lehren der gefährlichsten Prediger: Jim Jones, David Koresh, Marshall Applewhite und Luc Jouret. Und jedes Mal ging es übel aus.

Sobald die Anhänger auf den Kurs der Sekte eingeschworen sind und erkannt haben, dass wahres Glück in Opferbereitschaft und Verzicht liegt, dürfen sie dem Himmlischen Bruder Excalibur ihre Liebe beweisen, indem sie ihm ihre

Ersparnisse übertragen. Im Gegenzug erhalten sie Anerkennung und kosmische Erleuchtung.

»Hey, Miau Zedong«, sagte ich und gab dem Kater einen Stups. »Meinst du, für ein bisschen Liebe würden wir alles glauben?«

Als er seinen Namen hörte, schaute er auf. Aus seiner steinernen Miene schloss ich jedoch, dass er auf die Frage keine Antwort hatte.

Außer am Whiteboard arbeite ich auch gerne mit mentalen Bildern, um Informationen zu sortieren und Verbindungen zu ziehen – lege gewissermaßen eine Akte im Kopf an. Für diesen Fall stellte ich mir eine Wasserwaage vor, deren eines Ende gefährliche Sekten und das andere harmlose Gruppierungen symbolisierte. Die Blase in der Mitte assoziierte ich mit den herkömmlichen Kirchen.

Beim harmlosen Ende malte ich mir eine freundliche Anhängerschar der amerikanischen First Presleyterian Church of Elvis the Divine aus, die Elvis für einen Gesandten Gottes hielten. Allem Anschein nach handelte es sich um einen fröhlichen Haufen, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte; einzig ihr Vorhandensein ließ einen gewissen Eskapismus erahnen. No Elvis, No Peace. Know Elvis, Know Peace war ihr Mantra. Ein kluges Wortspiel. Sollte ich je den Verstand verlieren und vor lauter Verzweiflung einer Sekte beitreten wollen, würde ich zu den Presleyterians gehen. Sorry Elvis, aber man hat mich gezwungen.

Am anderen Ende des spirituellen Barometers platzierte ich die Untergangspropheten und Endzeitprediger, allen voran Jim Jones, über den ich 1998, anlässlich des 20. Jahrestags des Massenmords in Jonestown, einen Artikel ge-

schrieben hatte. Schauer überkamen mich bei dem Gedanken an die 1200 treuen Anhänger, die Jones nach Guyana gefolgt waren, um sich auf den Weltuntergang vorzubereiten. Über 900 Menschen starben an jenem verhängnisvollen Novembertag – viele tranken das Gemisch aus Zyankali und Valium freiwillig, die Übrigen wurden von Sektenmitgliedern erschossen. Unter den Toten waren auch Jones und seine Frau.

Wer weiß, vielleicht glaubte Jones ja tatsächlich an seine Lehren. Jedenfalls hielten ihn hochrangige amerikanische Politiker für astrein, sonst hätte es Jones wohl kaum in den Privatjet des Vizepräsidenten geschafft. Dieses Detail ist aber in der Akte »unliebsame Parteigeschichte« verschwunden, also bitte nicht weitersagen.

Ich spielte mit dem Stift herum und überlegte, wo ich den Himmlischen Bruder Excalibur auf meiner imaginären Wasserwaage einordnen sollte. Die Antwort fiel nicht weiter schwer, schließlich deutete schon das rot blinkende Wort GEFAHR! in Richtung des üblen Endes, und so machte ich Excalibur mit den anderen Irren bekannt.

Über verschiedene Links auf der Website stieß ich auf weitere Artikel, die in New Yorker Provinzblättchen erschienen waren. Darin sollten vor allem Eltern vor der Sekte und der hypnotischen Anziehungskraft des Himmlischen Bruders Excalibur gewarnt werden. SPERRT EURE TÖCHTER EIN! stand in großen Lettern über einem Artikel. Ob die amerikanischen Provinzler die Ironie dahinter begriffen?

Ein Journalist, der die Mitglieder der Strahlenden Wiederkehr der erleuchteten Seelen offenbar mit unbescholtenen Amishfrauen verwechselte, schrieb, dass die Anhängerinnen altmodische Frisuren und unförmige, bodenlange blaue Kleider trügen. Etliche Frauen seien in den Dreißi-

gern gewesen, die meisten davon schwanger. Waren die Klamotten deshalb so unförmig? Oh Mann!

Sei nicht so zynisch, Scout.

Derselbe Journalist berichtete auch, dass die Sektenkinder die örtlichen Schulen besuchten. Das fand ich interessant, meistens hielten Sekten ihre Kinder doch zu Hause fest, um ihnen den Glauben von klein auf einzupflanzen. Warum ein unnötiges Risiko eingehen und die Kinder auf eine öffentliche Schule schicken, in der Klassenkameraden womöglich Sektengeheimnisse erfuhren? Alle Kinder sind Plappermäuler, meine beiden Schätzchen ausgenommen. Auf jeden Fall würde ich diese Spur weiterverfolgen.

Zeit für neue Notizen am Whiteboard. Ich setzte den Kater in den alten Windsor-Stuhl und zeichnete neun weitere Kästchen, die ich jeweils mit dem großen Kasten in der Mitte verband. Dann schrieb ich: *Himmlicher Bruder Excalibur, geteilte Liebe und Freuden, wahre Gläubige gerettet, Angst vor Behörden, Glück durch Opferbereitschaft*; ich hielt inne, wirbelte herum und deutete auf Miau Zedong.

»Hast du auch gut aufgepasst? Was kommt in den nächsten Kasten?«

Durch meine plötzliche Bewegung aufgeschreckt, schüttelte sich Miau Zedong. Setzen, sechs! Belustigt füllte ich rasch die restlichen Felder aus: *NY-Provinzblätter, lange blaue Kleider/altmodische Frisuren, Schulkinder* und zu guter Letzt noch *kosmische Erleuchtung*. Ich trat einen Schritt zurück, um mein Werk zu begutachten. Leider sah es aus, als wäre eine Puzzelfabrik explodiert.

Die restlichen Artikel waren sensationslüstern – angedeutete sexuelle Vergehen, vage Anspielungen auf mehrere Ehefrauen und Kinder und Spekulationen über ein großes Vermögen. Alles Behauptungen, nur um den Leser zu ködern und ihn in Angst und Schrecken zu versetzen. Damit

kenne ich mich aus, denn das kann ich auch sehr gut. Aber sicherheitshalber schrieb ich doch noch *Polygamie* ans Whiteboard und malte einen Kasten darum. Ganz ordentlich diesmal.

Um sechs hatte ich endlich genug davon, den quälend langen Namen in Suchmaschinen einzugeben, und machte Feierabend.

»Irgendwas muss ich übersehen haben«, sagte ich zu Miau Zedong. Ein winziges Puzzleteilchen, etwas, das typisch ist für Sekten, womit sich auch die Verbindung nach Australien klären ließe.

Im Geiste hörte ich Toby sagen: »Mensch, Scout, das ist doch klar wie Kloßbrühe.«

Aber offenbar hatte ich Tomaten auf den Augen.

Und Miau Zedong ebenso.

#### 4.

**M**it fünf wurde bei mir Diabetes Typ I diagnostiziert, und seitdem muss ich regelmäßig Insulin spritzen. Eigentlich ist das keine große Sache, nur dass ich eben ohne Medikamente ins Koma fallen und sterben könnte. Um gesund und munter zu bleiben, muss ich darauf achten, dass mein Blutzuckerspiegel nicht zu sehr schwankt. Das tue ich, indem ich mich gut ernähre, Sport treibe, mehrmals am Tag meine Zuckerwerte teste und mir Insulin spritze. Alles halb so wild. Als Teenager leisteten mir die Nadeln beim Pickelausdrücken gute Dienste, und die Spritzen im Ranzen polierten mein Image ordentlich auf.

Die meisten Diabetiker, die ich kenne, benutzen mittlerweile Insulinpens, doch bisher bin ich bei der Spritze geblieben. Wozu etwas wegschmeißen, was nicht kaputt ist? Eigentlich sollte ich mich auch umstellen, und eines Tages werde ich das wohl auch.

Der jahrelange Zirkus mit dem Diabetes hat mich abgehärtet, und nachdem das morgendliche Spritzenbrimborium erledigt war und Miau Zedong und ich gefrühstückt hatten, zog ich mir Badeanzug, Shorts und T-Shirt an und trat hinaus auf die Jonson Street.

Es war noch früh am Morgen, und Byron hatte die Krallen noch nicht ausgefahren. Verlassen lagen die Straßen da, nur ein paar Einheimische und der ein oder andere Lieferwagen waren zu sehen – Touristen sind um diese Zeit

noch nicht bei Besinnung. Schon jetzt war es hell und sonnig, vom Meer wehte eine leichte Brise, die den Duft von frischem Brot aus der Backstube mit sich brachte. Ich lief die Jonson Street entlang, bog rechts in die Bay Street, ging einmal quer durch den Park und hinunter zum Strand.

Byron Bay bezaubert mich immer wieder aufs Neue. Es ist einfach der schönste Küstenstreifen der Welt. Sicher hätte es Lord Byron hier auch gefallen.

Ein strahlend weißer Leuchtturm bewacht die Landzunge am östlichsten Zipfel Australiens. Schroffe Felsen fallen ab zu unberührten Stränden, und im flachen Wasser aalen sich Mantarochen und Riesenschildkröten. Heute tummelten sich sogar Delfine in den kristallklaren Fluten, und ich fühlte mich eins mit der Natur, mit dem Streifen vollkommen reinen Sands, wobei ich die bewussten Schnapsleichen geflissentlich übersah. Man kann schließlich nicht alles haben!

Nachdem ich kurz gebadet hatte, besorgte ich mir im Ort ein paar Zeitungen und saß pünktlich um 8.30 Uhr am Schreibtisch. Um 8.31 Uhr nahm Miao Zedong seine Ruhehaltung in dem alten Windsor-Stuhl ein und schlief prompt ein.

Meine Anzeige war in beiden Tageszeitungen erschienen, nun brauchte ich also nur noch abzuwarten. Als ich den Computer anschaltete, stellte ich fest, dass ich kein Internet hatte, also las ich die Zeitungen und kontrollierte zwischendurch, ob ich wieder ins Netz konnte.

Weil ich nichts Besseres zu tun hatte, stützte ich die Ellenbogen auf, legte das Kinn in die Hand und strich mir mit dem Finger über die Wange. Diese klassische Detektivpose nutze ich besonders, wenn die Jungs von gegenüber auf der Veranda sind und zu mir herübersehen. Sie

winkten mir zu, aber ich war ja so in Gedanken vertieft, dass ich sie nicht sah.

Sobald ich wieder online gehen konnte, schaute ich in meine Mails, vielleicht hatte mir Brian den anonymen Brief ja von seiner privaten E-Mail-Adresse aus geschickt.

Fehlanzeige.

Für den unwahrscheinlichen Fall, dass die Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen sich als Quacksalber betätigten und mit Wundermitteln handelten, durchforschte ich das Netz nach haltlosen Versprechungen, unheilbare Krankheiten zu kurieren. Auch wenn ich auf lauter beängstigendes Zeug stieß, hatte doch nichts davon mit meiner Sekte zu tun. Ich suchte sogar im Archiv von 60 Minutes, aber auch da wurde ich nicht fündig.

»Mist!«

Miau Zedong hob den Kopf und sah mich fragend an, dann sprang er mit einem eleganten Satz auf meinen Schreibtisch. Er landete mitten auf der Tastatur und richtete ein vollkommenes Chaos auf dem Bildschirm an. Behutsam nahm ich ihn hoch, dankte ihm und setzte ihn zurück auf den Windsor-Stuhl. Der Kater verströmte einen erdigen Geruch mit einem Hauch von Whiskas – Eau de Katze.

Im Netz fand ich keine weiteren Informationen. Offenbar handelte es sich bei der Sekte um einen Teflon-Kult, an dem nichts kleben blieb, und eine Verbindung nach Australien schien es auch nicht zu geben. Bislang deutete nichts auf entführte Kinder und wüste Taten hin, und außer einer Anspielung auf Polygamie und geteilte Liebesfreuden gab es auch keinen Hinweis auf abstruse Sexualpraktiken. Es sah schlecht aus für Brian. Und für mich.

Mein Handy klingelte, die Nummer kannte ich nicht.

»Ja?«, antwortete ich argwöhnisch.

»Ich habe Ihre Annonce heute in der Zeitung gelesen. Darf ich fragen, wer Sie sind?« Die Stimme der Frau klang angespannt, fast schon verzweifelt.

Diese unerwartet schnelle Reaktion auf meine Anzeige ließ mich besonders vorsichtig sein, deshalb rückte ich auch nicht gleich mit meinem Namen heraus. Den würde ich ohnehin erst preisgeben, wenn ich mir hundertprozentig sicher war, dass die Person am Telefon nicht zur Sekte gehörte. Höflich erklärte ich deshalb, dass ich Nachforschungen über diese Sekte anstellte, was ja auch schon beinahe die ganze Wahrheit war.

Am anderen Ende der Leitung herrschte lange Zeit Schweigen, wahrscheinlich musste sie meine Antwort erst einmal verdauen. Doch ich wusste, dass sie noch dran war, denn ich hörte ihren Atem.

Nach einer Weile fragte ich schließlich: »Haben Sie Informationen über die Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen?«

»Ja«, entgegnete sie.

»Können und wollen Sie mir davon erzählen?«

Abermals entstand eine Pause, und sie schluckte schwer.

»Die haben meine Tochter«, sagte sie mit zitternder Stimme.

Vor lauter Überraschung kam mir nur ein armseliges »Oh« über die Lippen.

Daraufhin fing die Frau ganz fürchterlich an zu schluchzen, mir war das unangenehm, und ich fühlte mich hilflos. Ich wartete, bis die Tränen versiegt waren, und sie sich die Nase geputzt hatte.

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte sie, »es ist nur, einfach, wissen Sie...«

»Schon gut«, sagte ich. Das verstehe ich doch.

»Ich heiße Marcia Sanderson. Der Name meiner Tochter

ist Matilda Wilding. Jedenfalls war er das. Jetzt heißt sie ... Ewiger Schatten.« Ihre Stimme klang leicht belustigt, aber ich verkniff mir jeglichen Kommentar.

»Wie lange gehört Matilda schon zur Gruppe?«

»Sie meinen zur Sekte«, sagte sie so barsch, dass ich zusammenzuckte. Einen Moment lang kam mir ihre Stimme bekannt vor und weiß der Teufel warum, aber plötzlich hatte ich Lust auf Pizza.

»Tut mir leid«, sagte ich. Ich wollte sie keinesfalls brüskieren, womöglich legte sie sonst noch auf.

»Matilda lebt seit drei Monaten bei der Sekte«, sagte sie etwas ruhiger. »In Australien heißen die aber nicht Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen. Hier nennen sie sich Bacchus Erwacht und haben auch eine eigene Website.«

Ich entschloss mich, Marcia Sanderson zu trauen, verriet ihr meinen Namen und dass ich als Journalistin für eine Reportage recherchierte. Daraufhin gab sie mir ihre Telefonnummer und Adresse in Burleigh Heads an der Gold Coast. Wir verabredeten uns für nachmittags um vier. Obgleich ich die Gegend gut kannte, hörte ich geduldig zu, als sie mir den Weg beschrieb. Wir bestätigten noch einmal die Uhrzeit und legten auf.

Juchhu! Endlich eine Verbindung zwischen Sekte und Gold Coast, und noch dazu surrten meine Detektivantennen beim Namen Bacchus wie verrückt. Der frivole römische Gott des Weines und des Rausches. Der Gott der bacchanalischen Orgien. Böser Bacchus.

Wie hatte meine alte Rektorin, die gute Miss Bush, das auf Lust ausgerichtete Verhalten von Bacchus und seinen Anhängern noch genannt? Ach ja: »ekstatisches sexuelles Gerangel«. Für pubertierende Mädchen äußerst spannend.

Die ganze Klasse hatte damals vor Lachen unterm Tisch

gelegen, als Miss Bush vor dem Diaprojektor stand und ein riesiger Kiefernzapfen, der, wie sie uns zuvor erklärt hatte, Bacchus' Phallus symbolisieren sollte, aus ihrem linken Ohr zu kommen schien. Im Nachhinein vielleicht nicht mehr ganz so lustig. Doch, ein bisschen schon. Nach dem Unterricht musste ich Sarah Bernie erst einmal erklären, was ein Phallus war. Seltsam, woran man sich später so erinnert.

Schon klar. Wenn es wirklich einen Zusammenhang zwischen dem Namen Bacchus und den Sektenaktivitäten gab, wäre das furchtbar für Marcia Sanderson und gut für mich. Die Leser wären mir sicher und vielleicht würde Brian sogar mit seinem Wunsch nach abartigen Sexualpraktiken auf seine Kosten kommen.

Geschlagene fünf Sekunden lang hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich mich so freute.

Nur, warum kam mir diese Stimme so bekannt vor?

Vielleicht käme ich darauf, wenn ich erst einmal ein Foto von Marcia Sandersons Tochter gesehen hatte.

## 5.

Endlich hatte ich eine Spur. Glücklicherweise hob ich den Daumen in Richtung Kater und ging in die Küche, um Tee zu kochen. Dafür ist mir jede Gelegenheit recht.

Mit einer Tasse dampfendem Tee kehrte ich an den Schreibtisch zurück. Als ich aus dem Fenster sah, erblickte ich eine mir vertraute Gestalt. Zwischen Horden von Rucksacktouristen, die auf der anderen Straßenseite auf den Bus warteten, schlängelte sich meine Schwester Harper hindurch. Sie rannte über die Straße und lief direkt vor ein hippestes Wohnmobil mit einem kunstvollen Schriftzug: *Hier freiwillige Brustkontrolle*. Am liebsten hätte ich lauthals losgelacht, aber ich bemühte mich um Contenance, falls die Jungs von drüben mich noch beobachteten.

Wir hatten keine Ferien, es war mitten im Schuljahr, deshalb konnte ich mir nicht erklären, was Harper in Byron Bay zu suchen hatte, zumal sie immer so beschäftigt ist, dass sie mich nur selten besucht. Meine Schwester arbeitet seit sechs Jahren an der Tattings-Schule, einer piekfeinen Privatschule an der Gold Coast. Sie unterrichtet Sport, aber ich nenne es immer Freistunde, um sie zu ärgern. Kindisch, ich weiß.

Miau Zedong regte sich, als unten der Schlüssel in der Tür gedreht wurde. Im Treppenhaus waren trampelnde Schritte und Kraftausdrücke zu vernehmen, die dem Zu-

stand des Teppichs galten. Harper war auf einer Mission, so viel stand fest.

»Schrecklich heiß draußen«, sagte Harper, ohne von meinem überraschten Gesichtsausdruck Notiz zu nehmen. Sie tat so, als wäre es ganz normal, dass sie in der Schulzeit dienstagsmorgens bei mir aufkreuzte.

Ich weiß immer nicht, wie ich meine Schwester beschreiben soll. Irgendwie ist sie ständig in Eile, jedenfalls erledigt sie alles unter Hochdruck, als hätte sie Angst, etwas zu verpassen. Harper erinnert an das weiße Kaninchen aus Alice im Wunderland, nur mit sagenhaft schwarzem Haar, sagenhaft blasser Haut und veilchenblauen Augen. Ihre Figur wirkt weich und rundlich, aber das täuscht. Unter den eleganten Klamotten steckt ein Körper, der vier Kinder geboren hat, aber nach wie vor straff und fest ist wie ein Flitzebogen.

An dieser Stelle sollte ich vielleicht erwähnen, dass ich natürlich die Hübschere von uns beiden bin, wie Nicole Kidman aussehe und die Geduld Gandhis habe.

Harper, die Miau Zedong noch nicht kannte, ging schnurstracks auf den Windsor-Stuhl zu und kralte den Kater hinter den Ohren. Sofort schnurrte er laut und streckte wohligh schauernd die Vorderläufe aus.

»Was ist das denn für eine Katze?«, fragte sie. »Deine?«

»Ja. Darf ich dir das Tier der Woche vorstellen?«, fragte ich, obwohl ich ihr schon von dem Kater erzählt hatte. »Fünzig Dollar, sterilisiert, mit Mikrochip. Ich glaube, die Rasse heißt Russisch Blau, aber Papiere waren keine dabei.«

»Wie heißt sie denn?«

»Miau Zedong.«

»Oh, ein Junge, sieht aber aus wie ein Mädchen«, sagte Harper und mimte weiter den unbeschwerten Gast.

»Hier in Byron Bay stört das keinen«, sagte ich. »Ich habe dir doch schon am Telefon erzählt, dass ich ein paarmal für einen Freund im Tierheim eingesprungen bin. Am ersten Tag habe ich mich in den Kater verliebt, am nächsten habe ich ihn gleich mit nach Hause genommen.«

Harper hockte sich vor den Kater. »Hallo, Miau Zedong, willkommen in unserer Familie.« Dann ließ sie ihre Tasche auf den Boden fallen und drückte mir einen Kuss aufs Haar.

»Hast du was von Toby gehört?«

»Ja, ab und zu bekomme ich eine Mail. Reuters meldet sich schon, wenn was ist.«

»Ich wäre krank vor Sorge«, sagte Harper.

Abgesehen von den Sorgen, die ich mir natürlich mache, passen mir Tobys regelmäßige Ausflüge nach Übersee ganz gut in den Kram. Für Menschen, die ihre Unabhängigkeit schätzen und gerne mal allein sind, ist das eine nicht gänzlich unerwünschte Konstellation, wobei es mir natürlich auch lieber wäre, Toby würde nicht ausgerechnet in Krisengebiete reisen. Dennoch hat es sein Gutes, ich kann mir zum Beispiel die Fußnägel lackieren und dabei Wiederholungen von *Judge John Deed* ansehen, ohne dass jemand sagt: »Das Zeug stinkt aber« oder »Das hast du doch schon mal gesehen.«

Übrigens wohnt Toby gar nicht dauerhaft bei mir. Er hat eine Wohnung im historischen Stadtkern von Sydney, in den Rocks, in einem Haus mit Portier in Livrée und einem Sicherheitssystem, das die CIA vor Neid erblassen ließe. Im Schnitt verbringt er nicht mehr als vier Nächte im Jahr dort.

Harper nagte an ihrer Unterlippe und blickte finster vor sich hin.

»Schwänzt du?«, fragte ich.

»Du musst dir dringend mal wieder Strähnchen machen lassen.« Harper ging überhaupt nicht auf meine Frage ein. Wie viele Themen mussten wir wohl noch durchkauen, bevor sie endlich mit der Sprache rausrückte und mir den wahren Grund ihres Besuchs nannte. Wenn meine Schwester sich so ziert, werde ich leicht ungeduldig.

»Was machst du hier? Müsstest du nicht in der Schule sein?«, drängte ich.

»Ist der Tee noch warm?«

Ich nickte.

»Ist das wieder dieses Käsemauken-Gebräu?«, fragte sie. Damit spielte sie auf meine persönliche Mischung aus Earl Grey und Lapsang Souchong an.

»Nein, feinsten Darjeeling. Kann man gefahrlos trinken.«

Harper schnappte sich den Kater und nahm ihn mit in die Küche. Ich wusste gleich, was sie vorhatte. In meiner Familie ist es Tradition, den Haustieren – Katzen, Hunden und Hasen – Tee mit Milch und Zucker zu servieren. Dabei mochte keines der Tiere, wenn der Zucker umgerührt war, er musste am Boden der Schale als großes Finale übrig bleiben.

Harper kam mit einem Becher Tee zurück und setzte sich in den Windsor-Stuhl.

»Du bist nachher voller Haare«, warnte ich sie. »Auf dem Stuhl liegt immer der Kater.«

»Woran arbeitest du gerade?«, fragte Harper und blies in die Tasse.

»Sitze gerade an einer Geschichte über eine Sekte, die sich die Strahlende Wiederkehr der erleuchteten Seelen oder Bacchus Erwachtet nennt.«

»Mensch«, sagte sie. »Total spannend, dieser Sektenkram.«

Offenbar hatte Brian doch den richtigen Riecher, das Thema könnte wirklich der Knüller sein. Normalerweise

interessiert sich meine Schwester neben historischen Liebesromanen nur für Mode, Sport und Briefmarken. Das mit den Briefmarken habe ich persönlich nie verstanden.

»Ich habe da schon eine Spur, vielleicht ergibt sich daraus was«, verriet ich ihr. »Heute Nachmittag treffe ich mich mit einer Frau an der Gold Coast. Am Telefon klang sie sehr aufgewühlt und vielleicht ein bisschen zickig, hoffentlich hilft sie mir trotzdem weiter. Na ja, so wichtig ist die Sache auch wieder nicht, ist halt im Moment nur meine einzige Einnahmequelle.«

»Dann hast du gar keinen Druck.« Harper lachte, als hätte sie einen tollen Witz gemacht.

»Haben sie dich gefeuert?«, bohrte ich.

»Sei doch nicht albern. Ich war gerade zufällig in der Gegend und wollte nur kurz Hallo sagen. Und mir dein schwarzes Kostüm leihen, das mit dem Schößchen. Ich bin zu einer 40er-Jahre-Party eingeladen und wollte als Barbara Stanwyck gehen.«

»Harps«, sagte ich nunmehr verärgert. »Sehe ich aus, als wäre ich auf den Kopf gefallen? Warum bist du nicht in der Schule?«

Abermals stellte Harper sich taub. »Wo macht denn der Kater sein Geschäft?«

»In der Katzentoailette hinten auf der Veranda. Toby hat eine Katzenklappe installiert.«

»Scout«, sagte sie.

»Ja?«

»In der Mädchenumkleide bei uns in der Schule zerschnippelt jemand Unterwäsche. Zerschneidet BHs und Schlüpfers. Trennt die Beine von Strumpfhosen ab.«

Na endlich. Ich wartete ab, vielleicht kam ja noch mehr. Und so war es auch.

»Die Schule hält sich bedeckt. Man will keine Polizei,

aus Angst, die Zeitungen könnten Wind von der Sache bekommen, und jetzt geht es doch gerade mit den Anmeldungen fürs nächste Jahr los. Die Direktorin verlangt, dass ich mich darum kümmere, da die Umkleiden in meinen Zuständigkeitsbereich als Leiterin der Fachschaft Sport fallen. Ich dachte, du könntest mir dabei vielleicht helfen. Mir sagen, was ich tun soll, denn ich habe echt keine Ahnung. Ich bin Sportlehrerin, verdammt noch mal!«

Harper seufzte tief. »Aber du bist ja vollauf beschäftigt. Vergiss einfach, dass ich gefragt habe.«

Das war wieder mal typisch! Kommt nach Byron Bay, unterbricht mich bei der Arbeit, als würde ich nur irgendeinem Hobby nachgehen, lästert über meinen Teppich, verscheucht meine Tiere von den Möbeln, beklagt sich über stinkenden Tee, beleidigt meine Haarfarbe, borgt sich meine Sachen, bittet mich um Hilfe, nur um gleich darauf wieder einen Rückzieher zu machen.

In aller Ruhe ging ich in mich. Ich musste von meinem hohen Ross heruntersteigen. Schließlich handelte es sich um meine Schwester, was wiederum der Grund dafür war, dass ich überhaupt erst auf dem hohen Ross saß. Harper hatte garantiert keinen Schimmer, wie sie das Problem anpacken sollte, dennoch wollte sie die Schule im Glauben lassen, dass sie alles im Griff hatte. Ich wagte auch zu bezweifeln, dass die Schule sonderlich beeindruckt wäre, wenn man dort erführe, dass Harper als Erstes eine Journalistin ins Vertrauen gezogen hatte, selbst wenn sie zur Familie gehörte.

Miau Zedong kam ins Zimmer stolziert, sprang auf Harpers Schoß und putzte sich die Pfoten. Statt ihn zu vertreiben, beugte sich Harper umständlich über den Kater, um den Tee zu trinken.

»Weiß irgendetwas aus der Schule, dass du hier bist?«, fragte ich.

»Nein.«

»Was glauben die denn, wo du bist?«

»Beim Zahnarzt. Wurzelbehandlung.«

Unweigerlich musste ich grinsen. Irgendwie doch beruhigend, dass Lehrer vornehmer Privatschulen auch keine besseren Menschen waren.

»Hast du die Namen der Mädchen, deren Wäsche zerschnitten wurde?«, fragte ich.

»Ja.«

»Hast du Fotos? Also, ich meine jetzt von den Mädchen, nicht von der Unterwäsche.«

»Ja, ich habe ein aktuelles Schulfoto mit allen Kindern und auch die Klassenfotos.« Zu meiner Freude entspannte sich Harper allmählich.

»Hast du schon mit den Eltern gesprochen?«

»Nicht direkt, nein. Die Schule hat sich sofort um Schadensbegrenzung bemüht. Die Eltern der betroffenen Schülerinnen erhielten einen Brief, in dem die Schule ihr Entsetzen über die abscheuliche Tat zum Ausdruck brachte. Weiter wurde den Eltern lückenlose Aufklärung zugesichert, und außerdem würden die beschädigten Kleidungsstücke gegen Vorlage einer Rechnung ersetzt.«

Harper schrieb mir auf, wem die Unterwäsche gehörte sowie Tag und Uhrzeit der Vorfälle. Dreimal hatte der Täter insgesamt zugeschlagen, und jedes Mal waren dieselben vier Mädchen betroffen. Für mich war das ein deutlicher Hinweis.

»Die Schule geht offenbar davon aus, dass es sich bei dem Täter um eine Mitschülerin handelt«, sinnierte ich. »Ansonsten hätte sie längst die Polizei eingeschaltet.«

»Ganz bestimmt ist es eine Mitschülerin.« Der Gedan-

ken an eine andere Möglichkeit ließ Harper erschauern.

»Muss nicht sein«, sagte ich. »Am besten man geht erst einmal möglichst unvoreingenommen an die Sache heran. Es könnte genauso gut ein Lehrer, ein Elternteil, der Hausmeister oder irgendjemand sein, der zufällig gerade in der Nähe war. Gibt es neue Lehrer an der Schule?«

»Ja, Robert Arnold. Unterrichtet Naturwissenschaften, ist um die fünfunddreißig und sehr nett. Der hat bestimmt nichts damit zu tun, er ist verheiratet und hat zwei Kinder.«

Dazu sagte ich lieber nichts.

»Aber wenn es jetzt mehr ist als ein dummer Schülerstreich, und ich stoße auf Dinge, die der Polizei gemeldet werden sollten, dann tue ich das auch.«

Harper runzelte die Stirn, was ziemlich verwunderlich war, denn sie weiß, wie wichtig ein guter Kontakt zur Polizei ist. Eine Hand wäscht die andere, anders läuft das nicht, und ich bin immer gut damit gefahren.

Ich verbarg meinen Ärger so gut es ging und schwieg so lange, wie es mir für professionelle Erwägungen angemessen schien. Um den Eindruck reiflicher Überlegung noch zu verstärken, stützte ich die Ellenbogen auf, legte die Fingerspitzen aneinander und tippte mit den Zeigefingern, während ich gedankenverloren an die Wand starrte.

»Nun komm mal wieder runter«, sagte Harper. Sie kennt mich eben zu gut.

Verlegen grinste ich. »Okay, ich helfe dir.«

Daraufhin sah sie mich dankbar an, was mir Genugtuung verschaffte. Für mich war es wesentlich einfacher, einen Fall von Unterwäschevandalismus an einer Schule aufzuklären, als die Missetaten einer geheimen Sekte aufzudecken, aber das brauchte ich meiner Schwester ja nicht auf

die Nase zu binden. Wenigstens war das ein handfester Fall. Ich konnte sogar heute Nachmittag auf dem Weg zur Gold Coast rasch in der Schule vorbeifahren. Hey, wahrscheinlich hätte ich das Problem in ein paar Tagen gelöst, und bis dahin würde ich auch wissen, in welche Richtung sich die Sektengeschichte entwickelte.

So jedenfalls lautete der Plan.

## Leseprobe

© Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Alle Rechte vorbehalten.



**Maggie Groff**

**Frauen am Rande des Strandes**

ISBN: 978-3-462-04637-3

Erscheinungsdatum: 08. März 2014

416 Seiten, Taschenbuch

Euro (D) 9,99 | sFr 14,50 | Euro (A) 10,30